

Frauenstimmrecht Die Berner Historikerin Franziska Rogger ordnet die Geschichte der Schweizer Frauenbewegung neu ein und würdigt eine ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten: Marthe Gosteli

Langer Kampf um gleiche Rechte

Franziska Rogger: «Gebt den Schweizerinnen ihre Geschichte!». Marthe Gosteli, ihr Archiv und der übersehene Kampf ums Frauenstimmrecht. NZZ Libro, Zürich 2015. 395 Seiten, Fr. 52.90.

Von Kathrin Alder

Die Geschichte der Schweizer Frauen ist eine Geschichte des Scheiterns - und zwar im doppelten Sinne. Bis ihnen der männliche Souverän und die Stände 1971 endlich das Stimm- und Wahlrecht gewährten, wurde ihnen dieses zuvor auf kommunaler, kantonaler und eidgenössischer Ebene zigital verwehrt. Die Schweizerinnen mussten in ihrem Kampf um Gleichberechtigung mehr Niederlagen einstecken, als sie Erfolge feiern durften.

Ebenso scheiterte die historische Aufarbeitung dieser leidvollen Beharrlichkeit, schreibt Autorin Franziska Rogger in ihrem neuesten Buch. Den Schweizer Frauen sei ihre Geschichte bis heute unterschlagen worden. Es sei der Geschichtsschreibung in der Schweiz nicht gelungen, das Kernstück des Frauenkampfs - die Erlangung der politischen Gleichberechtigung - in einen grösseren Kontext zu stellen. Vielmehr habe sie den Erfolg von 1971 aufgrund einer eingeschränkten Wahl der Quellen zu sehr der 68er, bzw. der neuen Frauengeneration zugeschrieben. Tatsächlich aber war es die sogenannte «Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau», die in der heissen Phase mit dem Bundesrat

verhandelte und Geld, Kontakte und Medienpräsenz beschaffte. Bei ihr liefen die Fäden zusammen. Rogger belegt dies sorgfältig und als eine der ersten mit schriftlichen Zeugnissen aus dem Archiv zur Geschichte der Schweizer Frauenbewegung.

Die Gründerin des Archivs, Marthe Gosteli, präsierte damals die «Arbeitsgemeinschaft» und zählt heute zu den bedeutendsten Frauenrechtlerinnen der Schweiz. Als solche ist sie Leitfigur sowie Dreh- und Angelpunkt des Buches. 1917 kam sie auf dem Landgut Altikofen zur Welt, dort, wo sich heute das Archiv befindet. Sie wurde hineingeboren in eine Familie bäuerlicher Grossgrundbesitzer, der Vater war Grossrat und Kirchgemeindepäsident, der Grossvater mütterli-



Marthe Gosteli (*1917), die Grande Dame der Schweizer Frauenbewegung (Foto 2013).

cherseits stellte 1907 in Bolligen die erste Sekundarlehrerin ein. Doch nicht nur die Männer prägten Gosteli. Ihre Familiengeschichte ist voll von starken Frauenfiguren: Da war eine Urgrossmutter, die als weibliche Gutsherrin ihren Hof 28 Jahre selbst bewirtschaftete und dazu Stumpen rauchte. Da war aber auch ihre Mutter, «eine Revoluzzerin, die sich für ihr Geld wehrte und Konfrontationen mit dem Eherecht nicht aus dem Weg ging, sondern auf ihr Recht pochte», so Gosteli. Ihre Mutter habe sie gelehrt, selbständig zu denken.

Engagierte Schwestern

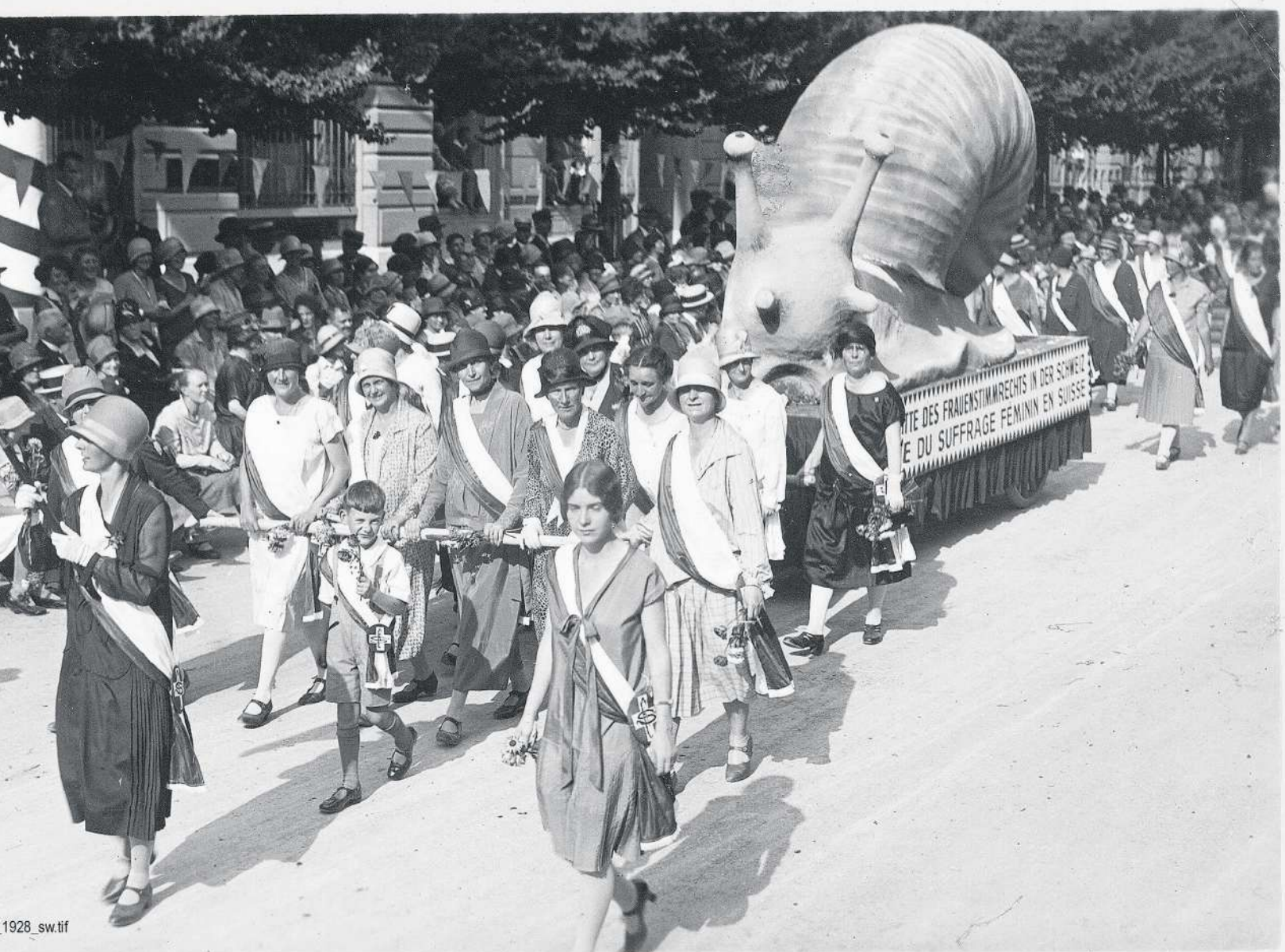
Selbständig Denken lehrten Gosteli aber auch ihre Lehrerinnen in der Sekundarschule der Neuen Mädchenschule in Bern, darunter Louise Grütter und Helene Stucki, beide überzeugte Frauenrechtlerinnen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beendete einen London-Aufenthalt vorzeitig, doch ihre erlangten Englischkenntnisse ermöglichten Gosteli eine Anstellung beim Informationsdienst der amerikanischen Botschaft. Marthe und ihre Schwester waren die ersten Gosteli-Frauen, die sich aus der über Jahrhunderte hinweg gebildeten patriarchalischen Sippenstruktur herauslösten und ihren Lebensunterhalt selbst bestritten. Nach dem Tod ihres Vaters 1957 verwaltete sie das Altikofengut vornehmlich alleine, die kränkliche Mutter war dazu nicht mehr in der Lage.

1949 trat Gosteli dem Berner Stimmrechtsverein bei. Es war der Beginn ihres politischen Kampfes für die Rechte der Frauen, der bereits seit Anfang des zwanzig-



Abb 3_SAFFA_Schnecke

An der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) 1928 in Bern demonstrierten viele Kämpferinnen gegen das schleichende Tempo bei der Einführung des Frauenstimmrechts.



1928_sw.tif

COSTELI ARCHIV

zigsten Jahrhunderts im Gang war. Alle europäischen Länder, mit Ausnahme von Liechtenstein und der Schweiz, liessen ihre Frauen wählen, alle Vorstösse, die dies in der Schweiz ändern sollten, waren gescheitert. Zu dieser Zeit spaltete sich die Schweizer Frauenbewegung erstmals in zwei Lager: Die einen waren der Ansicht, die politische Gleichberechtigung liesse sich über die Neuinterpretation der Bundesverfassung einfacher erreichen. Gosteli und der Berner Frauenstimmrechtsverein gehörten nicht dazu. Dort war man überzeugt, dass der männliche Souverän die politische Gleichberechtigung nur dann akzeptiert, wenn er sie selbst gewährt.

Zwei rivalisierende Lager

Die Spannungen zwischen den beiden Lagern sollten auch später immer wieder aufkommen. Hinzu kamen die jungen Frauen der 68er-Bewegung, denen das Ganze viel zu langsam vonstatten ging und die gegen die «Verkalkung der Älteren» aufbegehrten. Ihre Aktionen waren gegen das «Establishment» gerichtet, laut und publikumswirksam, doch ver-

störten sie so manch gut situierten Mann und riefen Trotzreaktionen hervor. Dies wiederum erschwerte die Arbeit von Gosteli und den übrigen «Stimmrechtlerinnen», die auf kluges Verhandeln und stetiges Lobbying setzten.

Zwar war dieser Weg langwierig und mit dem nationalen Nein 1959 folgte eine weitere schmerzvolle Niederlage. Doch Gosteli, die seit 1965 im Vorstand des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes agierte, sollte recht behalten. Als der Druck zur Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), die auch den Frauen politische Rechte vorbehaltlos zugestand, stieg, war die Zeit reif: Die «wirksamste unblutige Revolution aller Zeiten» fand im November 1971 ein Ende.

Die Historikerin und Archivarin Franziska Rogger übt in ihrem neuesten Buch Kritik an der eigenen Zunft und deckt einen Missstand auf, den sie sogleich selbst zu beheben versucht. Es gelingt ihr. «Ohne Gleichberechtigung in der Geschichte keine Gleichberechtigung in der Zukunft», diesen Leitspruch von Marthe Gosteli nimmt sie sich zu Herzen und



ordnet die Geschichte der Schweizer Frauen neu ein. Man verzeiht ihr deshalb, wenn diese Geschichte zuweilen etwas bernlastig erscheint.

Die Dreiteilung des Buches erlaubt es, die Geschichte der Frauen aus unterschiedlichen Perspektiven und in unterschiedlichen Formen darzustellen. Frei von politischen Ideologien zeichnet Rogger im ersten Teil den beschwerlichen und zermürbenden Kampf der Frauen nach, der schliesslich im Erhalt der politischen Gleichstellung gipfelte. Parallel dazu zeigt sie im zweiten, biografischen Teil Marthe Gostelis Leben auf und beschreibt im dritten, wie sie sich aus dem engen Familienbund löst und zur eigenständigen und engagierten Frauenrechtlerin entwickelt.

Gerade hier wünscht man sich allerdings bisweilen etwas mehr Nähe. Wie stark haderte Gosteli mit den vielen Niederlagen? Litt sie mitunter auch unter ihrem Entscheid, nicht zu heiraten? Wie machten ihr die Gräben innerhalb der Frauenbewegung zu schaffen? Diese Fragen werden zwar angeschnitten, aber nicht abschliessend beantwortet. ●